

*Bleibt unbeirrt auf dem Weg der Liebe! Strebt nach den Gaben, die der Heilige Geist verleiht – vor allem aber danach, als Prophet zu reden. Wer in Zungen redet, spricht nicht zu den Menschen, sondern zu Gott. Denn niemand versteht ihn. Was er unter dem Einfluss des Geistes sagt, bleibt vielmehr ein Geheimnis. Wer dagegen als Prophet redet, spricht zu den Menschen. Er baut die Gemeinde auf, ermutigt sie und tröstet sie.*

-

*Brüder und Schwestern, seid doch nicht unmündig wie Kinder, wenn es ans Denken geht. Wenn es dagegen um die Bosheit geht, sollt ihr wie Kleinkinder sein. Aber beim Denken sollt ihr euch als mündige Erwachsene erweisen. Im Gesetz heißt es: »So spricht der Herr: In fremden Sprachen und durch fremde Lippen will ich zu diesem Volk reden. Aber auch dann werden sie nicht auf mich hören.« Das Reden in Zungen ist also ein Zeichen – aber nicht für die, die zum Glauben gekommen sind, sondern für die Ungläubigen. Bei der prophetischen Rede ist es umgekehrt: Sie ist nicht für die Ungläubigen bestimmt, sondern für die, die zum Glauben gekommen sind. Stellt euch vor: Die Gemeinde kommt zusammen und alle reden in fremden Sprachen. Wenn jetzt Unkundige oder Ungläubige hereinkommen, werden sie euch wohl für verrückt halten. Stellt euch aber umgekehrt vor: Alle reden als Propheten. Wenn jetzt ein Ungläubiger oder Unkundiger hereinkommt, wird er sich von allen zur Rechenschaft gezogen sehen. Er weiß sich von allen geprüft. Das, was in seinem Herzen verborgen ist, kommt ans Licht. Er wird sich niederwerfen, Gott anbeten und bekennen: »Tatsächlich, Gott ist mitten unter euch!«*

Liebe Gemeinde,

808.000 Menschen gehen durchschnittlich jeden Sonntag in Deutschland in einen Gottesdienst. An Weihnachten sind es sogar 8,4 Millionen Menschen. Wieviel werden es wohl in den vergangenen 60 Jahren hier in Giebel in der Stephanus Kirche, die 1958 mitten auf der grünen Wiese gebaut wurde und den Menschen, die hierher zogen, eine Heimat bieten sollte, gewesen sein? Giebel ist ein Stadtteil, der auf dem Reißbrett entstanden ist, und wie alles Neue war auch er damals hart umstritten: Hochhäuser unter die Solitude. Wo kommen wir denn da hin? Wieder einmal witterten einige den Untergang der schwäbischen Kultur. Und für die Menschen, Menschen, die durch den Krieg, durch die menschenverachtende Politik des NS-

Unrechtsstaates ihre Heimat verloren hatten ( und für die das bestimmt kein Vogelschiss war), war es damals gewiss nicht leicht, als Flüchtlinge hier anzukommen, sich zu integrieren und anerkannt zu werden. Wenn die Steine dieser Kirche erzählen könnten, was hätten sie nicht alles zu berichten!

Wie viele Geschichten von Glück und Schmerz, von Hoffnung, von großem Glauben und großen Zweifel, von Armut und von den Sorgen der Menschen könnte diese Kirche erzählen, aber auch Geschichten von gelingender Integration, von Wohlstand und Sorglosigkeit. Mit 60 Jahren ist man nicht mehr jung, jedenfalls, wenn man ein Menschenleben betrachtet – man ist ein „*best ager*“ und das ist die Stephanuskirche auch. Ein *best ager* für einen Stadtteil, der lebendiges Zeugnis für die deutsche Geschichte ist, für die großen Herausforderungen nach dem Krieg, von Neuanfang und Neubeginn. 10 Millionen Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben oder geflohen waren, mussten damals integriert werden. Was für eine unglaubliche Leistung, verglichen mit den Flüchtlingszahlen, um die es heute geht und um die so viel gestritten wird! Und so entstand ein neuer Stadtteil und mittendrin eine Kirche: Und dahin gehört die Kirche, weil die Kirche immer zu den Menschen gehört. Hinein in ihr Leben, in ihre Wirklichkeit, in ihre großen Träume und kleinen Schritte. Eine Kirche für die Menschen hier. Ein Ort, an dem wir, die wir heute feiern, und all die vielen, die schon hier gebetet und gesungen, geweint und gelacht haben, Gott in besonderer Weise nahe waren und sind. Denn darum geht es – Gott nahe zu sein. Darum geht es, dass Gott uns nahe kommt. In jedem Gottesdienst kommt er und redet und hört und tröstet und heilt. In jedem Gottesdienst kommen wir und reden und hören und werden angerührt und getröstet, manchmal erschrecken wir auch. Aber immer soll und will da etwas in Bewegung kommen, in eine lebendige Beziehung. Um eine lebendige Beziehung zu Gott und vor allem auch

zu den Anderen geht es auch im Predigttext, der für den heutigen Sonntag vorgeschrieben ist.

Mit den Christen in Korinth, an die Paulus diese Zeilen schrieb, war er besonders eng verbunden. Immerhin hatte er hier eineinhalb Jahre gelebt und als Zeltmacher gearbeitet und Freundinnen und Freunde zurückgelassen. Und nun ging es hoch her in der antiken Metropole. Es gab nicht nur Konflikte zwischen den armen und den reichen Gemeindegliedern, man war auch heftig aneinandergeraten, als es um die Frage der Gottesdienstgestaltung ging. Das kennen wir bis heute, nicht wahr. Den einen ist es zu orgellastig, den anderen stößt der Gospelgesang auf, die einen wollen Ruhe und Andacht, die andern Action, die einen wollen Samstagabend, die anderen Sonntagmorgen. In Korinth ging es um die sogenannte Zungenrede. Was ist denn das, werden Sie zu Recht fragen. Es ist eine in vielen charismatischen Kirchen bis heute lebendige Art zu beten, allerdings ähnelt es eher einem Lallen und Schreien und ekstatischer Verzückung und ist vor allem völlig unverständlich. Ich werde nie vergessen, wie einer unserer Professoren beim Studium in Berlin, als es um den Korintherbrief ging, neben das Rednerpult trat und versucht hat vorzumachen, wie sich das anhört, und wir alle völlig befremdet waren, unseren sonst so würdigen Professor bei unverständigen Gekreisch und Verrenkungen beobachteten. Und so geht es uns Normalkirchlern bis heute, und wer auf Youtube so ein Filmchen anschaut, das Menschen beim Zungenreden zeigt, wird sich fragen: Sind die noch ganz bei Trost? Aber jede Religion kennt Ekstase und Verzückung, und auch wenn es nicht meins ist, es muss ja nicht alles so sein, wie es mir gefällt. Aber, so sagt Paulus, Zungenrede gut und schön, aber es geht vor allem darum, dass verständlich und verstehbar ist, was im Gottesdienst passiert. Ja, es geht darum, dass Gott in seinem Wort klar und verständlich im Gottesdienst unter die Leute kommt. Und da nutzt es nichts, wenn

alle verzückt vor sich hin lallen. Gottes Wort muss unter das Volk, muss unter die Leute, muss Menschen erreichen und verändern, trösten und begeistern und wachrütteln. Gottes Wort ist immer auch Zeitansage und Zeitdeutung. Das meint Paulus, wenn er von prophetischer Rede spricht. Gottes Wort hat etwas mit der Zeit und den Menschen zu tun, zu denen es kommt, und das ist weder überzeitlich noch abstrakt noch ein für alle Mal unveränderlich. Der große Theologe Karl Barth hat einmal gesagt, Christen müssten in der einen Hand die Bibel und in der anderen Hand die Zeitung haben.

Christ sein ist immer beides: Glauben und Leben, Beten und Arbeiten für die Menschen auf dieser Welt.

Und trotzdem möchte ich noch einmal zu den ekstatischen Korinthern zurückkehren. Auch wenn wir Schwaben uns das vielleicht nicht so recht vorstellen können mit unserem gemäßigten Naturell und unserem sprichwörtlichen Understatement – ein bisschen Feuer und Begeisterung täten uns vielleicht auch im Gottesdienst hin und wieder ganz gut. Lachen und Tanzen und Jubeln und Singen und Klatschen, das geht meist nur bei Extra-Events. Beim Kirchentag oder beim Reformationsjubiläum wie im vergangenen Herbst auf dem Schlossplatz. Aber vielleicht reicht das ja auch und es tut uns gut, ansonsten eher gottesdienstliches Schwarzbrot zu verdauen. Aber eines sollten unser Gottesdienste, ja unser ganzes Gemeindeleben immer sein: verstehbar. Was erlebt ein Unkundiger bei uns, wenn er zu uns kommt? So fragt Paulus die Korinther und uns. Und das ist ja inzwischen auch wieder unsere Realität, dass es Unkundige gibt. Wie viele Menschen leben hier, die gar nichts mit unseren christlichen Überlieferungen, mit unseren Geschichten anfangen können? Wie können wir glaubhafte Zeuginnen und Zeugen sein im Gottesdienst, aber auch in unserem Alltag? Botinnen und Boten der Liebe, um die es Paulus in erster Linie geht. Diese Frage muss uns als Kirche, als Gemeinde, als Haupt- und Ehrenamtliche umtreiben. Sind wir noch

dran an den Menschen, verstehen die anderen, was wir sagen, glauben und leben? Vielleicht müssen wir wieder wie die ersten Christen lernen, die ganz unmittelbare Sprache der Menschen zu sprechen. Wenn Paulus zum Beispiel davon spricht, dass Christi Tod das letzte und endgültige Opfer war, dann haben das damals alle verstanden. Das ist eingeschlagen wie eine Bombe in Korinth oder in Nemea oder Ephesus, wo der Opferkult tagtäglich praktiziert wurde und die blutigen Tieropfer an der Tagesordnung waren. Und das ist jetzt nicht mehr nötig, sagt Paulus, denn Gott ist in seinem Sohn zu euch gekommen und hat sich mit euch verbündet. Das haben alle kapiert. Aber wenn wir heute von Opfer und Vergebung und Gnade reden, dann ist das innerkirchliche Insider-Sprache. Und deswegen ist es so wichtig, nach neuen Bildern und Begriffen zu suchen oder aktuelle Bilder aufzunehmen. Und manchmal liegt man dann vielleicht etwas daneben, aber davon wird das Evangelium nicht verdunkelt. Die Kirche geht nicht an zu viel Phantasie oder Experimentierfreude zugrunde, viel eher an zu viel Beharrung, Trägheit und Verliebtheit ins „Das war schon immer so“. Aber vor allem müssen wir als Kirche bei den Sorgen der Menschen an ihrer Seite sein. Zuhören, trösten, sich um die Seelen sorgen und um die Bäume, Räume der Begegnung schaffen und offen sein für alle Menschen, die noch nach uns fragen. Deswegen freue ich mich, dass die Gesamtkirchengemeinde Weilimdorf der Initiative Regenbogen beigetreten ist und so deutlich macht: Wir sind offen für alle Menschen.

60 Jahre ist die Stephanuskirche alt – ein best age. Sie hat einen bedeutsamen Namen. Stephanus war der erste, der sein Leben gelassen hat für Christus, der erste aber auch, der in der Gemeinde Sorge dafür getragen hat, dass es gerecht zugeht, dass alle satt wurden, dass alle im Blick waren und keiner und keine ausgegrenzt wurde. Stephanuskirche – das ist Programm Wir wollen nicht nur für

uns sein, wir wollen für andere da sein und dabei mit ganzem Herzen glauben. Wo Sie alle miteinander das Leben, da ist der Heilige Geist am Werk. Nicht so, dass Sie alle in Zungen redeten und lallten, sondern im Alltag Ihrer Gemeinde. Wenn Sie einander beistehen, einander trösten, wenn Sie Gottesdienste feiern und miteinander auf dem Friedhof weinen. Da ist der Heilige Geist. Aber auch immer da, wo Sie sich aufmachen zu den Menschen im Stadtteil – den Fremden, die keiner christlichen Religion angehören, und zu denen, die sich schon gar nicht mehr für Religion interessieren. Paulus schreibt den Korinthern, dass sie verständlich sein sollen für alle; er hatte keine Berührungängste, so wenig wie Stephanus. Die Herausforderungen an uns als Kirche, als Gemeinde, als Christen sind groß in unserer Stadt und in unserer Zeit. Wir sind nicht mehr selbstverständlich, aber das waren wir zu Zeiten von Stephanus und Paulus auch nicht. Also kein Grund zur Sorge oder zur Klage. Stephanus ist ein bester, also im besten Alter, neue Herausforderungen anzunehmen. Den Menschen zum Wohl und Gott zur Ehre.

Amen.